

Zeittypische Bedingungen am akademischen Stellenmarkt für die Universität Basel 1937-1941 : das Beispiel der chemischen Fächer

Autor(en): **Simon, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **119 (2019)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeittypische Bedingungen am akademischen Stellenmarkt für die Universität Basel 1937–1941. Das Beispiel der chemischen Fächer

von Christian Simon

Einleitung

Als neutralem Ort in der Wissenschaft boten sich der Universität Basel in den 1930er Jahren und zu Beginn des Zweiten Weltkriegs verschiedene für die Epoche spezifische Chancen, aber auch Risiken. An der Geschichte der chemischen Lehrstühle lässt sich dies besonders gut zeigen. Auf den folgenden Seiten berichte ich über die Lehrstuhlbesetzungen in Chemie in den Jahren 1937 bis 1941. Dabei frage ich entlang der üblichen akademischen Konfliktlinien nach dem Verhältnis zwischen Hausberufungen und Präferenzen für internationale Grössen, zwischen inner- und ausserwissenschaftlichen Kriterien der Wahl, zwischen der Fortsetzung bewährter Umgrenzungen von Fächern und der Berücksichtigung neuer Entwicklungen, nach «reiner Wissenschaft» oder industriell interessanten Ausweitungen in praktische Anwendungen. Unüblich, weil zeitspezifisch, war die Diskussion der Rolle von «Emigranten» (so damals die offizielle Bezeichnung für Flüchtlinge),¹ rassistischen Vorurteilen und kriegsbedingten Einschränkungen des Personenverkehrs.

Unter «Chemie» verstehe ich hier im engeren Sinne das Geschehen in drei Instituten: der Organisch-chemischen Anstalt, der Anorganisch-chemischen Anstalt und der Physikalisch-chemischen Anstalt.² In manchen Fällen muss aber zur Vervollständigung des Bildes bedacht werden, dass es Chemie auch ausserhalb dieser Anstalten gab, die je nach Perspektive dennoch zum Gesamtbild gehörte. Darunter fielen die Pharmazie und Institute in der medizinischen Fakultät, die sich mit der Chemie berührten und mit

- 1 Zur Emigration von in Deutschland und Österreich benachteiligten und verfolgten Chemikern in die Schweiz siehe Ute Deichmann: *Flüchten, Mitmachen, Vergessen. Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit*, Weinheim 2001, S. 118ff., S. 131 und S. 133ff.
- 2 Edwin C. Constable: *Chemistry at the University of Basel. Historical Landmarks*, in: *Chimia* 53 (1999), S. 185–186; Christian Simon: «Anstalt für Physik, Chemie und Astronomie». Die ersten Jahrzehnte des Bernoullianums, in: Dorothee Huber/Christian Simon/Willem B. Stern: *Das Bernoullianum*. Haus der Wissenschaften für Basel, Basel 2011 (Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige 190), S. 9–53.

chemischen Methoden arbeiteten. Im Folgenden beschränke ich mich auf Chemie und Pharmazie.

Die Chemie an der Universität Basel trat mit drei angesehenen Ordinarien mit lokalen Wurzeln recht gut aufgestellt in die 1930er Jahre ein. Für die zweite Hälfte des Jahrzehnts standen grundsätzliche Entscheide an, weil damals sowohl die Chemiker als auch der Pharmazeut die Altersgrenze erreichten. Nachdem die deutschen Hochschulen seit 1933 keine Schweizer mehr neu auf Professuren beriefen und die frühere Integration des schweizerischen Universitätssystems in die Hochschullandschaft des deutschen Sprachraums aus politisch-ideologischen Gründen auf der offiziellen Ebene zunehmend wegbrach, ergaben sich für Lehrstuhlberufungen in Basel neue Rahmenbedingungen. Drei typische Lösungswege boten sich den verantwortlichen Behörden an: Hausberufungen respektive die Wahl von schweizerischen Kandidaten, soweit solche überhaupt vorhanden waren, die Rückberufung von Auslandschweizern, die ihre Zukunft nicht mehr in Deutschland sahen, oder der Versuch, aus der politischen und «rassischen» Verfolgung deutscher und österreichischer Gelehrter Nutzen zu ziehen und herausragende Fachvertreter, die bedroht waren, für Basel zu gewinnen. Die Auswirkungen dieser Rahmenbedingungen und die Erfolge der verschiedenen, zeit-typischen Strategien zeige ich am Beispiel der Chemie an der Basler Universität auf.³

Erneuerung der Pharmazie durch Chemie

Obschon die Periode, die mit der Wahl von Tadeus Reichstein (1897–1996) als Vorsteher der Pharmazeutischen Anstalt zum Jahr 1938 begann, im Mittelpunkt meiner Überlegungen steht, möchte ich doch kurz prüfen, ob die Beschäftigung von Hermann O. L. Fischer (1888–1960) zwischen 1932 und 1937 als Extraordinarius für

3 Der Text des Beitrags wurde für die Publikation gekürzt. Für eine ausführliche Argumentation und Dokumentation sei auf die in Vorbereitung befindliche Darstellung der Geschichte der Universität Basel 1933–1945 verwiesen, für eine vorläufige Skizze auf Christian Simon: Naturwissenschaften in Basel im 19. und 20. Jahrhundert. Die Philosophisch-Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität, Basel 2010, https://unigeschichte.unibas.ch/cms/upload/FaecherUndFakultaeten/Downloads/CSimon_NaturwissenschaftenBasel.pdf [15.3.2018]. Informationen über einzelne Persönlichkeiten enthalten das Historische Lexikon der Schweiz und die Neue Deutsche Biographie, auf die hier pauschal hingewiesen sei. Gut dokumentiert sind einzelne Wikipedia-Artikel, namentlich zu Chemikern, die in Nordamerika Karriere machten.

Chemie, der auch an der Pharmazeutischen Anstalt wirkte, als Vorgeschichte einer bestimmten Entwicklung angesehen werden darf.

Die Pharmazie wurde zu einem Übungsfeld für die Berücksichtigung neuerer chemischer Richtungen an der Universität, die schliesslich für die Industrie relevant wurden. Der Fachvertreter Heinrich Zörnig (1866–1942, Ordinarius in Basel von 1916 bis 1937), der selbst eine Apothekerlehre gemacht und eine Offizin geführt hatte, und der Extraordinarius Josef Anton Häfliger (1873–1954, Besitzer der St. Johann-Apotheke, von 1932 bis 1942 Extraordinarius für Galenik und Pharmaziegeschichte), waren noch voll in den Apothekerstand eingebunden und an Botanik (Zörnig) sowie an der Geschichte der traditionellen Heilmittel (Häfliger) interessiert. In den 1920er Jahren wurde allerdings diese Art der Pharmazie bereits ergänzt durch die pharmazeutische Chemie. Der Davoser Paul Casparis (1889–1964) diente in Basel von 1927 bis 1932 als Extraordinarius für dieses Fach, bis er im November 1932 nach Bern als Ordinarius berufen wurde. Da traf es sich gut, dass der bereits anerkannte Kohlenwasserstoffchemiker Hermann O. L. Fischer⁴ Berlin aus politischen Gründen verlassen wollte. Auf Einladung des Basler Ordinarius für Organische Chemie, Hans Rupe (1866–1951), wandte sich Fischer schon im Mai 1932 der Universität Basel zu, deren naturwissenschaftliche Abteilung der Philosophischen Fakultät ihn im Juni 1932 anstandslos umhabilitierte.⁵ Er unterrichtete ohne Gehalt oder Entschädigung, da er von eigenen Mitteln leben konnte. Seine humanistische Bildung und sein liebenswürdiges Wesen verschafften ihm in Basel rasch viele Freunde.⁶

Im Dezember 1936 erhielt Fischer eine Einladung von der Universität Toronto. Dafür gewährte ihm Basel einen Urlaub. Als er nach drei Monaten zurückkehrte, brachte er ein Angebot für die Übernahme einer Professur in Kanada mit. Der Chef des Erziehungsdepartements, der Sozialdemokrat Fritz Hauser (1884–1941),

4 Wendell M. Stanley/William Zev Hassid: Hermann Otto Laurenz Fischer. A Biographical Memoir, Washington 1969, <http://www.nasonline.org/publications/biographical-memoirs/memoir-pdfs/fischer-hermann.pdf> [26.2.2018]; John C. Sowden: Hermann Otto Laurenz Fischer, in: *Advances in Carbohydrate Chemistry* 17 (1962), S. 1–14; Charles H. Fisher: Emil Fischer Pioneer in Monomer and Polymer Science, in: Raymond B. Seymour (Hg.): *Pioneers in Polymer Science*, Dordrecht etc. 1989, S. 63–80, hier S. 71, 77f.; Zum Tode von Professor Hermann O. L. Fischer, in: *Basler Nachrichten* 17. März 1960.

5 Staatsarchiv Basel (StABS), ED-REG 1a 1 373: Prof. Dr. Herm. Fischer Phil. II. Rücktritt 1943 / 1983 (Chemie).

6 Ebd.: Naturwissenschaftliche Abteilung der Fakultät an Kuratelspräsident Ernst Thalmann, 16. März 1934, einstimmig beschlossener Antrag auf Beförderung Fischers zum Extraordinarius.

und der Präsident der Kuratel, der Freisinnige Ernst Thalmann (1881–1938), boten Fischer die Nachfolge des Pharmazieprofessors Zörnig an.⁷ Fischer entschied sich für Toronto.⁸ Er verliess Europa, weil er den Krieg kommen sah und vermeiden wollte, dass seine Söhne ein Aufgebot für die deutsche Wehrmacht erhielten. Basel lag zu nahe an der deutschen Grenze.⁹

Das Verhalten von Regierung und Kuratel gegenüber Fischer lässt eine Strategie erkennen, die später wiederholt versucht worden ist und die innerhalb des Beobachtungszeitraums zweimal, mit Tadeus Reichstein und Werner Kuhn – zu beiden weiter unten mehr –, zu einem Erfolg führte: Neben den lokalen Grössen des Faches international angesehene, zur Spitzengruppe gehörende Wissenschaftler zu gewinnen, für die die eher kleine Universität in der Schweiz wegen der direkten oder indirekten Auswirkungen der nationalsozialistischen Diktatur an Attraktivität gewonnen hatte.

Nach der Pensionierung Zörnigs verschob sich der Schwerpunkt des pharmazeutischen Instituts von einer Apothekenwissenschaft zu einer modernen Ausrichtung auf die Chemie lebenswichtiger Naturstoffe, deren Synthese und damit auf die Forschung über mögliche Arzneimittel aus der chemischen Industrie. Dies geschah durch die Berufung des in Zürich als Extraordinarius lehrenden und forschenden Tadeus Reichstein, der 1950 als erster Professor der Universität Basel den Nobelpreis erhielt.

Suchte die Basler Industrie Partner für die chemische Entwicklung von Arzneimitteln, blickte sie in der Zwischenkriegszeit vor allem nach Zürich, wo an der Universität seit 1918 mit Paul Karrer (1889–1971, Nobelpreis 1937) und an der ETH seit 1918 respektive 1923 mit Leopold Ružička (1887–1976, Nobelpreis 1939)¹⁰ Naturstoffchemiker von Weltrang wirkten.¹¹ Grosse Erfolge in die-

7 Ebd.: Erziehungsdepartement an Fischer, 25. Januar 1937.

8 Ebd.: Fischer an den Chef des Erziehungsdepartements Fritz Hauser, 21. April 1937. Am 29. April 1937 äusserte sich die Kuratel zustimmend, aber mit dem Zusatz, es sei sehr «zu begrüessen, wenn er [Fischer] im Lehrkörper der hiesigen Universität bleibt», er komme «ganz ernsthaft» als Nachfolger für den demnächst pensionierten Anorganiker Fritz Fichter in Frage. Die Fakultät war mit der Beurlaubung einverstanden, worauf der Erziehungsrat am 31. Mai 1937 einer mehrjährigen Beurlaubung zustimmte.

9 Stanley/Hassid (wie Anm. 4), S. 96f.

10 Christian Simon: Vier «gewöhnliche» und ein aussergewöhnlicher Chemiker. Mikrohistorie einer Abteilung der ETH Zürich 1933–1945, in: Mitteilungsblatt Gesellschaft Deutscher Chemiker, Fachgruppe Geschichte der Chemie 18 (2005), S. 117–147.

11 Zur Kooperation der chemischen Industrie mit externen wissenschaftlichen Mitarbeitern siehe Christina Ratmoko: Damit die Chemie stimmt. Die Anfänge der industriellen Herstellung von weiblichen und männlichen Sexualhormonen 1914–1938, Zürich 2010,

ser Richtung hatte in Zürich auch Tadeus Reichstein erzielt. Seine letztlich einträgliche Arbeit an Vitaminen führte zu einer Verbindung mit dem Basler Pharma-Unternehmen F. Hoffmann-La Roche. Die entsprechenden Untersuchungen von Reichstein konnten an der ETH konfliktfrei neben den Forschungen des mit der Ciba vertraglich verbundenen Hormonspezialisten Ružička ablaufen. Aber aus Reichsteins Forschungen über die Produkte der Nebennierenrinde, die die niederländische Firma Organon seit 1934 förderte,¹² resultierten Spannungen. Ciba kritisierte, dass Ružička in seinem Labor, dessen Ausstattung und Ausbau weitgehend von der Basler Firma finanziert wurde,¹³ einen Chemiker arbeiten liess, dessen Resultate¹⁴ ihn zum wissenschaftlichen Mitarbeiter eines industriellen Konkurrenten machten. Ursache der Intervention der Ciba war die Entstehung des Hormonkartells;¹⁵ unmittelbarer Auslöser des Entscheids, dass Reichstein das ETH-Institut verlassen müsse, war aber der Zorn Ružičkas über Maurits van Zwanenberg (1896–1942) von Organon, von dem er sich bei einem Treffen des Hormonkartells in Berlin 1937 beleidigt fühlte.¹⁶

Eine Karriere als Chemieprofessor schien für Reichstein aussichtslos. Deutschland war ihm wegen seiner jüdischen Herkunft verschlossen, in Westeuropa und den USA waren bereits herausragende Wissenschaftler, die Deutschland verlassen hatten, auf Stellensuche. Nach Palästina wollte Reichstein aus Rücksicht auf seine niederländische Ehefrau nicht auswandern. Der kleine Schweizer Stellenmarkt war von einem «diskreten» Antisemitismus beherrscht¹⁷

S. 170, S. 185 und S. 190f. und Michael Bürgi: *Pharmaforschung im 20. Jahrhundert. Arbeit an der Grenze zwischen Hochschule und Industrie*, Zürich 2011, S. 64–69.

12 Marius Tausk: *Organon. The Story of an Unusual Pharmaceutical Enterprise*, Oss 1984, S. 67f. und S. 165.

13 Die Ružička-Gruppe an der ETH war die teuerste externe Forschungsstruktur, die die Ciba finanzierte. Siehe Ratmoko (wie Anm. 11), S. 191–196; Bürgi (wie Anm. 11), S. 69.

14 StABS, Nachlass Reichstein, PA 979a B 2-3 9: Interview mit dem Center for History of Chemistry (Transcript) 1985–1987, S. 12.

15 Zur Geschichte des Hormonkartells Ratmoko (wie Anm. 11), ohne Berücksichtigung der Corticosteroide; für diese siehe Lea Haller: *Cortison. Geschichte eines Hormons 1900–1950*, Zürich 2012. Tausk (wie Anm. 12), S. 88ff., bleibt eine lohnende Lektüre.

16 StABS, PA 979a G 2 1: Briefdokumente zum Abgang von Zürich.

17 Beat Bächli: *Künstliches Vitamin C. Roche und die Politik eines chemischen Körpers (1933–1954)*, Zürich 2007, S. 203 (er zitiert aus Reichsteins Curriculum Vitae von 1993): «During the years around 1938 no other Swiss University would have had the courage to nominate a Polish Jew, as I was, for a chair.» Zur Bedeutung des Antisemitismus für Reichsteins Weg nach Basel siehe Bürgi (wie Anm. 11), S. 82; in der Selbstdarstellung von 1985 begründete Reichstein seinen Weggang von Zürich nicht mit dem An-

und bot zu selten eine Chance. In der zunehmend xenophoben und judenfeindlichen Atmosphäre der 1930er Jahre galt der 1915 eingebürgerte und in Zürich verwurzelte Reichstein als «Papierschweizer» und fühlte sich dann spätestens ab 1942 auch in der Schweiz latent bedroht.¹⁸

Doch die spezielle Ausgangslage in Basel war für Reichstein günstig. Ausländische Kandidaturen scheiterten oft daran, dass die Behörden Konflikte mit Deutschen oder Österreichern fürchteten, die entweder das «Dritte Reich» bewunderten oder von Basel aus den Nationalsozialismus bekämpfen wollten – beides war unerwünscht.¹⁹ Unter den Schweizern, die nicht schon fest auf einem Lehrstuhl sassen, kam eigentlich nur Reichstein in Frage. Er sagte zu, das Basler Institut wurde für ihn so weit umgestaltet, wie die alten Mauern am Totengässlein dies zuließen, und Basel erhielt durch eine Auswärtsberufung *de facto* einen weiteren Professor der organischen Chemie.

Physikalische Chemie – Rückkehr eines Auslandschweizers aus Deutschland

Die physikalische Chemie vertrat in Basel August Leonhard Bernoulli (1879–1939). 1912 holte ihn seine Vaterstadt als Inhaber der Kahlbaumschen²⁰ Professur für physikalische Chemie aus Deutschland zurück, 1919 wurde er zum Ordinarius befördert. Im 1926 bezogenen neuen Institut für Physik²¹ entfaltete er eine vielseitige Tätig-

tisemitismus, vgl. StABS, PA 979a B 2-3 9: Interview mit dem Center for History of Chemistry (Transcript) 1985–1987, S. 12. Zur schweizerischen Spielart des Antisemitismus vgl. Jacques Picard: Die Schweiz und die Juden, 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik, Zürich 1994.

18 StABS, PA 979a G 2 2: Hans Eduard Fierz-David an Reichstein, 12. September 1934, und Reichstein an Fierz, 29. September 1934. Ferner Polizeibericht vom März 1942 über Reichsteins Intervention an einem Vortrag zur Frage der Rechtsstellung der Juden in Staaten mit antisemitischer Legislation; Picard (wie Anm. 17), S. 204; Bächli (wie Anm. 17), S. 204f.

19 Ernst Thalmann 1934 im Verfahren zur Besetzung der Geschichtslehrstühle. Siehe Hermann Wichers: Geschichte im Zeichen der Geistigen Landesverteidigung. Die Besetzung der Basler Historischen Lehrstühle 1935, in: BZGA 113 (2013), S. 101–145, hier S. 105.

20 Die physikalische Chemie wurde in Basel durch Georg Kahlbaum (1853–1905) eingeführt, der seine Tätigkeit weitgehend selbst finanzierte. Nach seinem Tod garantierte eine nach ihm benannte Stiftung die Weiterexistenz des Faches. Siehe Bernhard Prijs: Professor für Physikalische Chemie auf eigene Kosten, in: Ders., Chymia Basiliensis. Episoden aus der Basler Chemiegeschichte, Basel 1983, S. 89f.

21 Ebd., S. 103f.

keit, die für die Chemiker besonders wegen seiner reaktionskinetischen Studien interessant wurde.²² 1937 oder 1938 geriet er in finanzielle Schwierigkeiten, worauf er im Februar 1939 aus dem Leben schied.²³ Die Suche nach einem geeigneten Nachfolger führte rasch zum Ziel, da ein idealer Kandidat bereitstand: Der Schweizer Werner Kuhn (1899–1963)²⁴ wirkte als international bekannter theoretischer respektive physikalischer Chemiker an der Universität Kiel.²⁵ Kuhn war Schüler der ETH gewesen und hatte von 1924 bis 1926 mit einem Rockefeller-Stipendium in Kopenhagen bei Niels Bohr (1885–1962) gearbeitet. Nach der Habilitation an der Universität Zürich wirkte er in Heidelberg bei Karl Freudenberg (1886–1983), unterbrochen durch Aufenthalte bei Ernest Rutherford (1871–1937) in Cambridge. Von 1930 bis 1936 war Kuhn Extraordinarius (Abteilungsleiter) in Karlsruhe und befasste sich unter anderem mit Makromolekülen, einem Thema, das seit der Veröffentlichung der Theorien von Hermann Staudinger (1881–1965) kontrovers behandelt wurde.²⁶

Im Mai 1933 wurde Kuhn in Karlsruhe denunziert. Er sei ein Freund der Juden, da er vom jüdischen Vorsteher des Instituts, Georg Bredig (1868–1944), der auf Herbst 1933 entlassen wurde,²⁷ 1929 nach Karlsruhe geholt worden sei. Zusätzlich wurde Kuhns Vorle-

22 August Hagenbach: August Leonhard Bernoulli 1879–1939, in: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 120 (1940), S. 413f.

23 StABS, Erziehung CC 23: Dokumente von März und April 1939.

24 Hans Kuhn: Leben und Werk von Werner Kuhn 1899–1963, in: *Chimia* 38, Nr. 6 (1984), S. 191–211; Max Thürkauf: Werner Kuhn-Laursen (1899–1963), in: Basler Stadtbuch 1965, S. 189–192; Prijs (wie Anm. 20), S. 109f.

25 Zur Geschichte der Universität Kiel im Nationalsozialismus Christoph Cornelißen/Cars-ten Mish (Hgg.): *Wissenschaft an der Grenze. Die Universität Kiel im Nationalsozialismus*, Essen 2009; Hans-Werner Prah: *Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus*, 2 Bde., Kiel 1995/2007. Beide Werke erwähnen weder das Fach noch Kuhn.

26 Kuhn war der Ansicht, «dass die von Staudinger vertretene Vorstellung, dass Moleküle wie Kautschuk oder Zellulose in Lösung langgestreckte starre Fäden seien, durch die von Staudinger selbst veröffentlichten Experimente ausgeschlossen würden». Kuhn (wie Anm. 24), S. 209. Dokumente zur Kontroverse um die Makromoleküle aus Staudingers Nachlass bei Claus Priesner: H. Staudinger, H. Mark und K. H. Meyer. *Thesen zur Grösse und Struktur der Makromoleküle. Ursachen und Hintergründe eines akademischen Disputes*, Weinheim 1980, S. 77–216.

27 Zu den Entlassungen in Karlsruhe siehe Tobias Seidl: *Personelle Säuberungen an der Technischen Hochschule Karlsruhe 1933–1937*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 157, N.F. 118 (2009), S. 429–492. Bredig war in der Weimarer Zeit bekannt für seine liberale und pazifistische Einstellung; auch kritisierte er die Nationalsozialisten. Siehe Werner Kuhn: *Georg Bredig*, in: *Chemische Berichte* 95 (1962), S. XLVII–LXIII, siehe auch *Nationalsozialismus in Karlsruhe (ns in ka)*, <https://ns-in-ka.de/personen/bredig-prof-georg/> [22.3.2018].

sung boykottiert. In der Abwehr dieser Vorwürfe bekannte er sich zur «nationalen Regierung» Adolf Hitlers, denn man müsse ihr dafür dankbar sein, dass sie «ein kommunistisches Chaos» verhindere, und er billigte den Antisemitismus mit dem Argument, die Juden würden «Protektionswirtschaft unter sich» betreiben.²⁸ Gegen den Denunzianten²⁹ suchte er Unterstützung beim schweizerischen Honorarkonsul in Mannheim, Max A. Kunz (1876–1960),³⁰ dem wir später wieder begegnen werden.³¹ Schliesslich bewährte sich seine Taktik, den Obmann der nationalsozialistischen Betriebsorganisation gegen den frisch zur «Bewegung» übergelaufenen Denunzianten zu mobilisieren.³² 1934 wurde dann der fachlich durchaus kompetente (Johannes) Ludwig Ebert (1894–1956) Nachfolger des entlassenen Bredig in Karlsruhe; Kuhns Kandidatur war chancenlos geblieben.

1936 wurde er mit einem Ordinariat in Kiel betraut, wo er unter anderem über Isotopentrennung forschte. Für den Wechsel auf das Ordinariat in Kiel³³ hatte Ebert Kuhn mit fachlichen Argumenten, aber auch mit dem vielleicht nur taktisch gemeinten Satz empfohlen:

«Kuhn lebt seit vielen Jahren in Deutschland. Seine Frau ist Dänin. Beide gehören zu den wenigen Ausländern, die ein wirklich nahes Verhältnis und eine durchaus bejahende Einstellung zu deutscher Kultur und deutschem Leben gewonnen haben.»³⁴

- 28 Universitätsbibliothek Basel (UB Basel), Nachlass Kuhn, NL 298, G 8a: Typoskript «Entwurf» ohne Datum, ca. Mai 1933. (Es handelt es sich um den Nachlass von Werner Kuhn).
- 29 Günther Briegleb (1905–1991). Siehe über ihn Universität Hamburg, <https://www.chemie.uni-hamburg.de/pc/publikationen/Briegleb.html> [22.3.2018].
- 30 Max A. Kunz war Direktor bei I.G. Farben Ludwigshafen und zugleich 1926–1939 Schweizerischer Honorarkonsul in Mannheim, Spezialist für Küpenfarbstoffe, während des Krieges Stellvertreter des Chefs der Sektion Chemie und Pharmazeutika. https://www.swissinfo.ch/ger/historisches-tdokument_konsul-max-kunz-ueber-die-auslandschweizerjugend/42291892. <http://dodis.ch/P20430> [30.3.2018].
- 31 UB Basel, NL 298, G 8a: vertraulich, Durchschlag, 6. Juli 1933, 9 Seiten, Werner Kuhn an Direktor Dr. Kunz, Konsul, Schweiz. Konsulat, Mannheim.
- 32 Ebd.: Abschrift einer «Erklärung» des NSBO-Obmanns Dr. E. Gerisch, 26. Oktober 1933.
- 33 Ebd., G 13: Lebenslauf, Kiel 1938: «Auf 1. November 1936 erhielt ich den Auftrag, eine Professur für physikalische Chemie und die Leitung des Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie an der Universität Kiel zu übernehmen.» Er hat diesen Vorgang nie als einen (akademischen) «Ruf» bezeichnet.
- 34 Gutachten von Ludwig Ebert über Kuhn für die Professur in Kiel, Karlsruhe, 25. Mai 1936, Abschrift, in: Universitätsarchiv Kiel (= Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 47), 1590, Akten betreffen Anträge auf Errichtung neuer Professuren / Wiederbesetzung von Professuren, März – August 1936, Titel III, Abschnitt A, Nr. 5, Band IV, 257.

Von einer Begeisterung für die «Regierung» oder für Hitler war nicht andeutungsweise die Rede, gleichwohl konnte die Empfehlung aber so verstanden werden. Die Anzahl Studierender nahm in Kiel allerdings laufend ab, und die Universität wäre geschlossen worden, hätte nicht die medizinische Fakultät eine gewisse Bedeutung als Ausbildungsstätte behalten.³⁵ Nach 1937 versuchte Kuhn von Kiel wegzukommen.³⁶

1938 glaubte er auf drei Stellen Aussicht zu haben. In Bern war Volkmar Kohlschütter (1874–1938) verstorben, der dort die anorganische Chemie vertreten hatte – eine Chance, von der sich Kuhn zunächst viel versprach.³⁷ An der ETH Zürich wollte er unterkommen, ohne ein Ordinariat anzustreben. Am 13. März 1938 wurde Österreich an das «Dritte Reich» «angeschlossen». Politisch missliebige und jüdische Mitglieder des Lehrkörpers der österreichischen Hochschulen wurden entlassen, wovon auch der Polymerchemiker Hermann F. Mark (1895–1992) betroffen war. Ab Herbst 1932 hatte dieser als Ordinarius das «Erste Chemische Institut» der Universität Wien geleitet, das dank seinen Verbindungen zur deutschen Firma I.G. Farben und zu österreichischen Unternehmern stark ausgebaut worden war. Er hatte eine Gruppe junger Chemiker beschäftigen können, die als Juden in Wien marginalisiert waren und sich besonders für neue Richtungen in der Wissenschaft interessierten. Dass dies in der antisemitischen Wiener Atmosphäre möglich war, verdankte Mark Ernst Späth (1886–1946),³⁸ seinem älteren Kollegen am benachbarten «Zweiten Chemischen Institut».³⁹ Durch Marks Flucht aus Österreich wurde die Professur frei. Späth, damals

35 Prahl (wie Anm. 25), S. 38f.

36 Deichmann (wie Anm. 1), S. 135; Kuhn (wie Anm. 24), S. 207.

37 UB Basel, NL 298, A III 11,2: Kuhn an Dr. W. Imhoof, Auslandschweizerwerk Bern, 20. September 1938: «Es liegt klar, dass ich für die Übernahme dieses Instituts zuständig wäre.»

38 Rudolf Werner Soukup: Ernst Späth, in: Österreichisches Biographisches Lexikon, 1815–1950, Bd. 12, Lfg. 58 (2005), S. 444, www.biographien.ac.at/oebl/oebl_S/Spaeth_Ernst_1886_1946.xml [22.3.2018].

39 Priesner (wie Anm. 26), S. 77; Deichmann (wie Anm. 1), S. 182f. Zum Antisemitismus an der Wiener Universität siehe Kurt Bauer: Schlagring Nr. 1. Antisemitische Gewalt an der Universität Wien von den 1870er- bis in die 1930er-Jahre, in: Regina Fritz/Grzegorz Rossolinski-Liebe/Jana Starek (Hgg.): *Alma Mater Antisemitica. Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939*, Wien 2016, S. 137–160; Klaus Taschwer: *Geheimsache Bärenhöhle. Wie eine antisemitische Professorenclique nach 1918 an der Universität Wien jüdische Forscherinnen und Forscher vertrieb*, in: ebd., S. 221–242, hier S. 240 zu Mark und Ernst Späth. Zur Rolle marginalisierter Juden in der Forschungsgruppe Marks siehe Johannes Feichtinger: *Die Wiener Schule der Hochpolymerforschung in England und Amerika. Emigration, Wis-*

Rektor in Wien, fragte Kuhn (und vier weitere Kandidaten) an, ob er Marks Nachfolge antreten möchte. Kuhn sagte zu, lieferte Antworten zu Fragen über seine Person und Parteizugehörigkeit und wurde mit Zustimmung des Vertreters des NS-Dozentenbunds von den Wiener Stellen zusammen mit dem Deutschen Carl Wilhelm Wagner (1901–1977, Mitglied der SA seit 1933) *primo loco* dem Reichsministerium in Berlin vorgeschlagen. Dieses verhandelte lange und erfolglos mit Wagner.⁴⁰

Während die Entscheide von Bern und von Wien respektive Berlin noch hängig waren, boten zwei Basler Physikprofessoren Kuhn am 23. Februar 1939 informell die Nachfolge von August Leonhard Bernoulli an.⁴¹ Der Präsident der Sachverständigenkommission der Kuratel, Adolf Lukas Vischer-von Bonstetten (1884–1974),⁴² sorgte zusammen mit dem Basler Erziehungsdirektor Fritz Hauser dafür, dass Kuhn sehr rasch die Stelle zugesprochen erhielt. «Prof. Kuhn wirkt in seinem Auftreten sehr sympathisch. Trotz seiner langjährigen Landesabwesenheit ist er in seinem ganzen Wesen ein einfacher Schweizer geblieben.»⁴³ Am 28. April 1939 wählte ihn der Regierungsrat, und ab 1. Mai 1939 wirkte er bereits in Basel, wo er blieb.⁴⁴

Organische und anorganische Chemie – Hausberufungen als Präferenz der Fakultät

Hans Rupe (1866–1951) war der langjährige Basler Ordinarius für organische Chemie, der sich als Schüler von Adolf von Baeyer (1835–1917, Nobelpreis 1905) 1895 in Basel habilitiert hatte.⁴⁵ 1912 trat der Chemiker mit Basler Wurzeln die Nachfolge des her-

senschaftswandel und Innovation, Wien 2017 (ÖAW, IKT Working Papers), S. 9f. (Version September 2017). Ich danke Johannes Feichtinger für seine wertvollen Hinweise.

40 UB Basel, NL 298, A II 115: Korrespondenz mit Ernst Späth, Wien, 18. Juli 1938 bis 31. Oktober 1938. Kuhn erklärte, er sei «Mitglied von NS-Volkswohlfahrt und Reichsluftschutzbund. In bin Schweizer Staatsangehöriger und als Beamter gleichzeitig Deutscher Staatsangehöriger.» Ferner Akten zur Nachfolge Mark in: Archiv der Universität Wien, PH S 34.39: Dekanat der Philosophischen Fakultät, 1937/38ff., 995.

41 UB Basel, NL 298, A III 56, 1: Max Wehrli (1896–1944), Physikalische Anstalt der Universität Basel (Extraordinarius seit 1934), an Werner Kuhn in Kiel, 23. Februar 1939; ebd., A III 55, 1: Adolf Lukas Vischer an Kuhn, Basel, 23. Februar 1939. Die Basler Chemiker waren zunächst nicht involviert.

42 Edgar Bonjour: Adolf Lukas Vischer 1884–1974, in: Basler Stadtbuch 1974, S. 242–246.

43 StABS, Erziehung CC 23: Bericht der Sachverständigen an die Kuratel, Nachfolge Bernoulli, 17. März 1939 (unterschrieben von Adolf Lukas Vischer).

44 StABS, UNI-REG 5d 2-1 (1) 176: Leopold Ružička an Kuhn, 2. Juni 1942; UB Basel, NL 298, A II 103, 1.

45 Abschied von Professor Dr. Hans Rupe, in: Nationalzeitung 16. Januar 1951.

ausragenden Farbstoffchemikers Rudolf Nietzki (1847–1917) auf dem Basler Lehrstuhl an. 1937 wurde er emeritiert. Unter ihm arbeitete seit 1919 Paul Ruggli (1884–1945) als Leiter des von der Firma Sandoz gestifteten Färberei- und Textildrucklaboratoriums der Universität. Obschon er bei ausgezeichneten Chemikern in die Lehre gegangen war, darunter bei Richard Willstätter (damals Zürich, 1872–1942, Nobelpreis 1915) und Johannes Thiele (Strassburg, 1865–1918), kam er zunächst nicht über die Leitung dieses Labors und einen Extraordinarientitel (1922, 1935 erhoben zu einer Professur *ad personam*) hinaus. In einer typischen Hausberufung wurde Ruggli dann 1936/37 zum Nachfolger seines Chefs Rupe gewählt und lehrte bis zu seinem Tod 1945 die organische Chemie mit den Schwerpunkten synthetische Farbstoffe und substantive Färbung.⁴⁶

Ruggli galt als ausgewiesener Fachmann der Färbereichemie und konnte für die Basler Industrie gut qualifizierte Farbenchemiker heranzubilden. Er war weltweit vernetzt, orientierte sich nach England, wo er 1931 als Austauschprofessor in Oxford weilte, und war an internationalen Kongressen der Chemiker-Koloristen präsent. Seine musikalischen Interessen und seine pianistische Begabung verschafften ihm zudem innerhalb der städtischen Gesellschaft kulturelles Ansehen.⁴⁷

Inzwischen hatte auch der Vertreter der anorganischen Chemie, Fritz Fichter (1869–1952), das Pensionierungsalter erreicht. Nach der 1897 bei Jules Piccard (1840–1933) in Basel erfolgten Habilitation war er in seiner Vaterstadt zunächst zum Extraordinarius befördert worden. Seit 1911 hatte er hier das Ordinariat für anorganische Chemie inne.⁴⁸ Wie damals üblich wirkte Fichter in der Fakultäts- und in der Kuratelskommission⁴⁹ an der Suche nach seinem Nachfolger mit. Im Einklang mit der Fakultät optierte er für eine schweizerische Lösung und war der Ansicht, dass sein als Privatdozent und Extraordinarius bewährter Assistent Hans Erlenmeyer (1900–1967)⁵⁰ auf seinen Lehrstuhl berufen werden müsse. Dies wäre eine Hausbe-

46 StABS, Erziehung CC 23: Philosophische Fakultät an Kuratel, 25. Juni 1937: Vorschläge für die Besetzung des Lehrstuhls für Organische Chemie, Dekan Hans Zickendraht.

47 Hans Rupe: Paul Ruggli 1884–1945, in: *Helvetica Chimica Acta* 29 (1946), S. 96–111, mit Publikationsliste.

48 Hans Erlenmeyer: Fritz Fichter 1869–1952, in: *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* (1953), Teilband 3: Nekrologe verstorbener Mitglieder, S. 308–322, mit Publikationsverzeichnis.

49 StABS, Erziehung CC 23: Zusammenstellung der Sachverständigenkommission. Diese Kommission trat am 19. Januar 1939 zum ersten Mal zusammen.

50 Hubert Bloch: Prof. Dr. phil. Hans Erlenmeyer 1900–1967, in: *Basler Stadtbuch* 1969, S. 37–40. Ich danke Samuel Schüpbach für ergänzende Angaben.

rufung geworden in Analogie zur Nachfolge von Rupe, die Ruggli kurz zuvor angetreten hatte.

Erlenmeyer war tatsächlich eine eindruckliche Gestalt: Der grossgewachsene Mann war in seiner Jugend Sportler gewesen,⁵¹ verfolgte äusserst vielseitige Interessen⁵² und betreute seine Studenten besonders eingehend. Mit der Basler chemischen Industrie verbanden ihn verschiedene Kontakte. Daneben interessierte er sich für Philosophie und Kulturgeschichte und war mit dem Basler Kreis um den Dichter Karl Wolfskehl (1869–1948) und anderen von Stefan George (1868–1933) geprägten Persönlichkeiten verbunden. Dabei spielte seine erste Frau, Elsa («Els») Oechslin, die künstlerisch tätig war,⁵³ eine wichtige Rolle. Hinweise darauf finden sich in der Korrespondenz von Wolfskehl, aber auch in der Liste der Persönlichkeiten, die Erlenmeyer in seinem Einbürgerungsgesuch in Basel von 1933 als Referenzen angegeben hatte.⁵⁴ Ähnliche Einblicke in Erlenmeyers Welt erlaubt die Festschrift, die ihm Freunde 1960 widmeten. Viele Beiträge bezeugen die Seelenführerschaft von Erlenmeyer gegenüber ausgewählten Studenten, loben die Verbindung von Tradition mit Fortschritt, von chemischem Fachwissen mit universaler alteuropäischer Bildung und unterstreichen Erlenmeyers Beziehung zum Griechentum und zu Hölderlin als «humanistisch-klassische Synthese von *Aletheia* und *Kalokagathia*»⁵⁵ sowie sein Bestreben zur «Erhaltung höchster menschlicher Güter, Wahrheit und Dienst».⁵⁶

Da Hans Erlenmeyer zu einer Zeit im Elsass geboren worden war, als dieses als «Reichsland» zu Deutschland gehörte, besass er zunächst die deutsche Staatsbürgerschaft. Aus Abneigung gegen den Nationalsozialismus beantragte er am 3. März 1933 die Aufnahme ins Basler Bürgerrecht, die ihm 1934 gewährt wurde.⁵⁷ Die Fakultät würdigte in ihrem Gutachten vom 10. Februar 1939 für die Nach-

51 UB Basel, Handschriften, Mscr. L IV 13: Festschrift Erlenmeyer 1960, Beitrag von A. Marxer.

52 Die Neubesetzung des Lehrstuhls für anorganische Chemie, in: Basler Nachrichten 19. April 1941.

53 Karl Wolfskehl: Karl Wolfskehls Briefwechsel aus Neuseeland 1938–1948, mit einem Vorwort von Paul Hoffmann, hg. v. Cornelia Blasberg, Darmstadt 1988; Ders.: Briefwechsel aus Italien 1933–1938, hg. und kommentiert von Cornelia Blasberg, Hamburg 1993.

54 StABS, Bürgerrecht H 1.72: Bürgeraufnahmen 1934 No. 301. Ich danke Hermann Wichers für den Hinweis auf diese Quelle.

55 UB Basel, Handschriften, Mscr. L IV 13: Festschrift Erlenmeyer 1960, Beitrag von Silvio Fallab und Mitarbeitenden.

56 Ebd., Beitrag von Rolf Meier, Basel.

57 StABS, Bürgerrecht H 1.72: Bürgeraufnahmen 1934 No. 301.

folge von Fichter⁵⁸ nur schweizerische Chemiker ernsthaft und empfahl unter diesen in allererster Linie Erlenmeyer zur Wahl. Unter den Schweizern im Ausland erwähnte sie Werner Kuhn: «Er hat den sehnlichen Wunsch, nach der Schweiz zurückzukehren.» Er sei aber physikalischer Chemiker und komme deshalb für die anorganische Chemie nicht in Betracht. Wie wir gesehen haben, wurde er tatsächlich Basler Ordinarius für physikalische Chemie. In der Rubrik «Ausländer» zählte die Fakultät eine Reihe von Chemikern auf, ohne sie ernsthaft in Erwägung zu ziehen: André Chrétien (1899–1996, Strassburg),⁵⁹ Fritz Feigl (1891–1971, früher Wien, damals als Flüchtling in Brüssel), Werner Fischer (1902–2001, seit 1933 Extraordinarius in Freiburg), Hans Wolfgang Kohlschütter (1902–1986, seit 1934 an der TH Darmstadt) und Egon Wiberg (1901–1976, seit 1931 Privatdozent in Karlsruhe, 1938 nach München berufen). Der Kuratel gab die Fakultät zu bedenken, dass zwar der Schwerpunkt der aktuellen Forschung in den angelsächsischen Ländern liege, dass aber der Unterricht in Basel in deutscher Sprache zu halten sei, so dass die Angelsachsen nicht in Frage kämen. «Auf die möglichen politischen Schwierigkeiten, welche bei Berufung von Ausländern auftreten können, brauchen wir die hohen Behörden nicht aufmerksam zu machen», schrieb die Fakultät in ihrem Gutachten.

Die Mitglieder der Sachverständigenkommission der Kuratel waren mit den Schlussfolgerungen der Fakultät nicht einverstanden. Sie holten umfassende Namensnennungen bei bekannten internationalen Chemikern ein und erstellten daraus eine alternative Liste aus zehn Namen, die sie der Fakultät zur Kommentierung zustellten. Die Kommission wollte versuchen, einen der aus Deutschland oder Österreich vertriebenen, international angesehenen Chemiker für Basel zu gewinnen. Die enge Umschreibung der anorganischen Chemie, die der Fakultät wichtig war, überzeugte sie dabei nicht. Aus den Antworten ergab sich, dass die konsultierten Persönlichkeiten keinen Schweizer für besonders geeignet oder gar für herausragend hielten.

Die Fakultät reagierte auf die Liste, die die Kuratelskommission aufgrund dieser Auskünfte erstellt hatte, abwehrend. Sie bemerkte

58 Ebd., Erziehung CC 23: Gutachten der Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät vom 10. Februar 1939.

59 Pierre Teissier: Le laboratoire de Robert Collongues (1950–2000). Une école de recherche aux débuts de la chimie du solide, in: *L'Actualité Chimique* (2006), S. 50–59, <https://halshs.archives-ouvertes.fr/halshs-01070277/document> [18.3.2018], hier S. 51; Françoise Olivier-Utard: Une université idéale? Histoire de l'Université de Strasbourg de 1919 à 1939, Strasbourg 2015, S. 385.

zahlreiche «Emigranten» darin – anscheinend war sie grundsätzlich gegen diese eingestellt. Sie erklärte ausserdem, dass sie die meisten Chemiker in dieser Liste nicht als wirkliche Vertreter der anorganischen Chemie sehe und dass sie zu alt seien.⁶⁰ Denkbar wären nach dem Urteil der Fakultät für Basel allenfalls Eduard van Arkel (1893–1976, Leiden), Georg von Hevesy (1885–1966, bis 1934 in Freiburg i. Br., Nobelpreis 1943), Gustav Franz Hüttig (1890–1957, seit 1926 in Prag) und Fritz A. Paneth (1887–1958, 1933 in Königsberg entlassen, nun in Durham) gewesen, unter denen van Arkel und von Hevesy hervorträten, aber eine Berufung des Letzteren wäre ein Affront gegenüber Kuhn, da er auf verwandten Gebieten forsche. Die Fakultät hielt an der 1911 beim Rücktritt von Nietzki etablierten Facheinteilung fest: Organische Chemie (diese war vertreten durch Ruggli und Reichstein), anorganische Chemie (diese war zu besetzen) und physikalische Chemie (dafür war soeben Werner Kuhn gewählt worden). Damit sollte offenbar Kuhn vor einem Konkurrenten geschützt werden. Rücksicht auf Kuhn war auch ein Anliegen von Tadeus Reichstein, der an sich Fritz Feigl bevorzugte und die Bewerbung von Erlenmeyer nur unterstützte, um den Frieden in der Fakultät zu erhalten.⁶¹ In der zweiten Liste der Fakultät, die weiterhin nur Schweizer berücksichtigte, stand folglich wieder Erlenmeyer auf dem ersten Platz.

Die Kommission der Kuratel liess sich aber nicht umstimmen. Die Industriellen in diesem Gremium – Hartmann Koechlin (1893–1962)⁶² von J. R. Geigy AG, Emil Barell (1874–1953) von F. Hoffmann- La Roche, Gadiant Engi (1881–1945) von Ciba und Arthur Stoll (1887–1971) von Sandoz – überzeugten den Präsidenten Adolf Lukas Vischer, dass die von der Fakultät verteidigte Facheinteilung durch die neueren Entwicklungen der Chemie obsolet geworden sei. Auch die nicht weiter begründete Abneigung gegen «Emigranten» beeindruckte dieses Gremium nicht. Es erwog erneut entsprechende Namen wie Georg von Hevesy, Fritz Paneth, Franz

60 StABS, Erziehung CC 23: Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät, Zweites Gutachten [der Fakultät] über die Neubesetzung der Professur für Anorganische Chemie, 26. April 1939. Dort auch das Folgende.

61 Ebd., PA 979a H 1-3 1: Nachfolge Fritz Fichter (Lehrstuhl für anorganische Chemie) 1939–1940, Reichstein an Ruggli, 25. Oktober 1939.

62 Paul Gloor: Dr. Dr. h.c. Hartmann Koechlin-Ryhiner (1893–1962), in: Basler Stadtbuch 1963, S. 71–77; M. Fischer: Hartmann Koechlin-Ryhiner 1893–1962, in: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, Wissenschaftlicher und administrativer Teil 142 (1962), S. 213–218.

Simon⁶³ und vor allem Hermann F. Mark. Der mit einer Genferin verheiratete Paneth berichtete jedoch Vischer, dass er die britische Staatsbürgerschaft beantragt habe und es deshalb unklug wäre, nun gleich wieder Durham zu verlassen.⁶⁴ Vischer und Reichstein erfuhren Anfang November 1939 in Zürich, dass der Privatdozent Gerold Schwarzenbach (1904–1987) dort sehr geschätzt und nach Basel empfohlen werde; aber wenn man einen «Star» wolle, solle man sich für Hermann F. Mark entscheiden. Für Mark wären die Basler Verhältnisse jedoch zu klein, gab der Anorganiker an der ETH, William Dupré Treadwell (1885–1959), zu bedenken.⁶⁵

Erlenmeyers Position im Basler Berufungsverfahren hatte sich nun drastisch verschlechtert. Dies löste energische Interventionen zu seinen Gunsten aus, die ausser auf seine Stellung in Lehre und Forschung auch auf seine Persönlichkeit hinwiesen. Der Zoologe Adolf Portmann (1897–1982) setzte sich zweimal für ihn ein. Gegenüber Fritz Hauser unterstrich Portmann, dass Erlenmeyer neben seinen fachlichen Themen geistige Interessen verfolge. «Freie geistige Weite» und «wahrhaft demokratische Gesinnung» besitze Erlenmeyer, und die Persönlichkeit sei im Unterricht an einer kleinen Universität entscheidend.⁶⁶ Gegenüber Adolf Lukas Vischer argumentierte Portmann,

«es erscheint mir angesichts der vielen geistigen Probleme, die heute dem Hochschullehrer ausser seinen Fachfragen entgegentreten, von grösstem Wert, dass die allgemeine geistige Orientierung eine weite sei und das zentrale Interesse am eigenen Fach durch geistige weitere Betätigung ergänzt werde».⁶⁷

Auch andere sahen in der Nachfolge Fichter eine ausgezeichnete Gelegenheit, einen echten Demokraten und kulturell hochstehenden Gebildeten unter die Basler Naturwissenschaftler zu berufen, der die geistige Landesverteidigung mittrug. Der Gerichtspräsident Hans Oettinger-Burckhardt (1883–1949), den Erlenmeyer bereits bei seiner Einbürgerung 1933/34 als Referenz angegeben hatte und der dem George-Kreis nahestand, beschwor Fritz Hauser ebenfalls, Erlenmeyer zu berücksichtigen.⁶⁸

63 Deichmann (wie Anm. 1), S. 122, 195.

64 StABS, Erziehung CC 23: Fritz Adolf Paneth an Adolf Lukas Vischer, Durham, 25. Juni 1939.

65 Ebd.: Bericht Vischer und Reichstein über ihren Besuch in Zürich, 7.11.1939. Auch in: StABS, Nachlass Reichstein, PA 979a H 1-3 1.

66 StABS, Erziehung CC 23: Schreiben Adolf Portmann an Fritz Hauser, 13. Mai 1939.

67 Ebd.: Schreiben Adolf Portmann an Adolf Lukas Vischer, 5. März 1939.

68 Ebd.: Hans Oettinger an Fritz Hauser, 7. Mai 1939.

Die Berufung eines innovativen «Emigranten» scheitert

Das waren nun aber alles fachfremde Argumente, die für die Naturwissenschaften bereits damals nur einen sehr geringen Stellenwert in Berufungen hatten. Kuratel und Regierung suchten nochmals einen Chemiker von grossem Format wie Reichstein und Kuhn zu gewinnen, der zudem die Universität für die chemische Industrie in Basel wertvoll zu machen vermochte. Deshalb interessierten sie sich für Hermann F. Mark. Nach seiner vielbeachteten Forschungs- und Entwicklungstätigkeit für die deutsche chemische Industrie in Ludwigshafen, die er auf Anraten der Leitung des I.G. Farben-Konzerns wegen der kommenden Hitlerdiktatur aufgegeben hatte, war er seit 1932 erfolgreicher Ordinarius an der Universität Wien gewesen, wo er ein grosses Institut geleitet, in der Forschung Grundlagenarbeiten mit Industriegeldern betrieben und in der Lehre ein Curriculum für angehende Polymerchemiker aufgebaut hatte.⁶⁹ Beim «Anschluss» Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland wurde Mark, der zum Freundeskreis von Engelbert Dollfuss (1892–1934) gehört hatte – der «Austrofaschist» Dollfuss hatte in einem von Mark geführten Regiment Kriegsdienst geleistet –,⁷⁰ von der Gestapo vorübergehend verhaftet. Mark verliess danach Wien mit seiner Familie in Richtung Schweiz, traf dort die Zürcher Chemieprofessoren und kam nach kurzem Aufenthalt in England im Herbst 1938 bei der Canadian International Pulp and Paper Company unter, mit der er seit 1937 in Kontakt gestanden hatte. Britische Stellen hatten vergeblich um ihn geworben;⁷¹ es scheint, dass er mit seiner Familie möglichst weit vom europäischen Kriegsschauplatz entfernt leben wollte. Als «Halbjude» wurde er offiziell in Wien entlassen.

Gegen Mark intrigierten in Basel Werner Kuhn und der emeritierte Hans Rupe. Unterstützung erhielten sie vom ehemaligen Schweizer Konsul in Mannheim, Max A. Kunz,⁷² der sich seit kurzem wieder in der Schweiz aufhielt, und vom berühmten Erforscher der Makromoleküle, Hermann Staudinger, seit 1926 Professor in Freiburg i. Br. Kunz war bei I.G. Farben Ludwigshafen (BASF) in der Forschung tätig gewesen, wo Mark von 1926 bis 1932 als stell-

69 Herman F. Mark: *From Small Organic Molecules to Large. A Century of Progress*, Washington DC 1993, S. 83f. Zur Finanzierung von Marks Forschungen in Wien siehe ebd., S. 65f.; zum Forschungsprogramm ebd., S. 68ff. (vgl. mit Feichtinger (wie Anm. 39), S. 12f.), zum Unterrichtsprogramm S. 72ff.

70 Mark (wie Anm. 69), S. 65.

71 In Marks Autobiographie von 1993 (wie Anm. 69) wird diese Episode ausgelassen. Siehe die Ergebnisse von Feichtinger (wie Anm. 39), S. 16ff.

72 Zu Max A. Kunz siehe oben, S. 16.

vertretender Forschungsleiter gewirkt hatte. Er berichtete von sehr unerfreulichen Erfahrungen mit Mark, den er als einen Menschen schilderte, auf den angeblich alle Klischees des Juden zuträfen. «Wir sollten Ausländern nur dann vor inländischen Anwärtern den Vorzug geben, wenn ihre Berufung für unser Land und dessen Wissenschaft und Wirtschaft eine beneidenswerte Acquisition bedeutet.»⁷³ Dass Marks wissenschaftliches Format international als sehr gross galt, wie die britischen Bestrebungen, ihn 1938 aus dem deutsch beherrschten Wien zu retten und seine Kompetenzen für den eigenen Wissenschaftsbetrieb und die eigene Industrie zu nutzen, zeigten, beeindruckte Kunz nicht.

Vielmehr scheint er es für einen Beweis für Marks Undankbarkeit angesehen zu haben, dass dieser seine englischen Förderer zuerst zugunsten des kanadischen Unternehmens sitzen liess, um dann Ende 1939 nach einjähriger Tätigkeit in der Industrie wieder eine akademische Position in England oder Indien anzustreben. Kunz hatte wohl insofern Recht, als Mark für die Schweizer Chemieindustrie eher als Lehrer denn als Forscher interessant gewesen wäre, da das einzige grosse Basler Unternehmen, das sich eingehender mit Kunststoffen befasste, Ciba, nicht mit Mark kooperierte, sondern mit der Freiburger Staudinger-Schule und Forschern in Firmen wie Henkel. Der zuständige Forschungsleiter bei Ciba, Anton Alfons Gams (1884–1955), arbeitete offenbar ohne Verbindungen zu Mark über Melaminharze,⁷⁴ er zitierte ihn auch in seinen Publikationen nicht.⁷⁵

73 StABS, Erziehung CC 23: Max A. Kunz an Werner Kuhn, 4. Januar 1940.

74 Raymond B. Seymour: The Development of Thermosets by Lee Baekeland and Other Early 20th Century Chemists, in: Ders. (Hg.): Pioneers in Polymer Science, Dordrecht etc. 1989, S. 81–92, hier S. 88.

75 Wolfgang Kaiser: Ein Streifzug durch die Geschichte der Kunststoffe. Auf der Suche nach Schweizer Spuren, in: Ferrum, Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG 63 (1991), S. 40–45, <https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=fer-002:1991:63::99#44> [6.2.2018]. Vgl. auch Anton Alfons Gams/G. Widmer/W. Fisch: Über Melamin-Formaldehyd-Kondensationsprodukte, in: Helvetica Chimica Acta 24 (1941), Fasciculus extraordinarius Gaudentio Engi sexagesimum natalem agentis dicatus, S. 302E–319E; Georg Leo Huber/Karl Menzi: Herkunft und Gestalt der Industriellen Chemie in Basel, hg. von der CIBA aus Anlass ihres 75jährigen Bestehens als Aktiengesellschaft, Olten/Lausanne 1959, S. 209. Zur Person von Gams siehe Anton Alfons Gams-Meng 1884–1955. Trauerfeier in der Kirche St. Matthäus in Basel am 1. November 1955. Ansprache gehalten von Kirchenratspräsident Herrn Pfarrer Rudolf Vollenweider. Lieder gesungen durch den Basler Männerchor unter Leitung von Dirigent Walther Aeschbacher (Privatdruck o.O.). Die Ciba unternahm Versuche mit Kunststoffen (Aminoplasten) seit 1921; 1924 gründete sie eine Kunststoffabteilung unter der Leitung von Gams. Dieser war der Schwiegervater von Eduard Preiswerk, der als Erfinder des erfolgreichen Epoxy-

Am 6. Januar 1940 legte Kunz Werner Kuhn die negativen Seiten von Mark mündlich dar, worauf sich Kuhn bei Regierungsrat Fritz Hauser darüber beschwerte, dass die Expertenkommission der Kuratel nicht bereit sei, ihn anzuhören.⁷⁶ Kunz gewann auch Paul Karrer in Zürich dafür, sich in Basel gegen Mark auszusprechen, was dieser dann tatsächlich am 8. Januar 1940 gegenüber Hauser tat.⁷⁷ Während Mark selbst sich als Freund Kuhns betrachtete, sah dieser in Mark offensichtlich einen Konkurrenten und Unruhestifter.⁷⁸

Hermann Staudinger, der Mark als «gewandten Journalisten» qualifizierte, meinte schon im November 1939 gegenüber Rupe, dieser sei ein physikalischer Chemiker, der Werner Kuhn konkurrieren würde.⁷⁹ Staudinger erfuhr in dem inzwischen unter nationalsozialistischer Herrschaft stehenden Wien den sogenannten «wahren Grund», weshalb Mark Österreich 1938 fluchtartig verlassen habe. Er habe nämlich die Behörden falsch über seine jüdische Abstammung informiert; er gebe an, ein Vierteljude zu sein, doch die Behörden hätten ihm nachgewiesen, dass er ein Halbjude sei, der aus dem «Ghetto bei Pressburg» stamme. Staudinger war überzeugt, dass kein ehrlicher Wissenschaftler, der 1938 in Österreich entlassen wurde, schlecht behandelt worden sei. Über Mark urteilte er: «Wenn auch sein Äusseres die Abstammung nicht verrät, so zeigt seine innere Haltung die Abstammung aus dem Osten.»⁸⁰

Staudinger verfügte über eine grosse Autorität, die nicht nur auf seinen fachlichen Leistungen und seiner früheren Stellung an der ETH beruhte, sondern auch auf dem Mut, mit dem er nach dem Ersten Weltkrieg die deutsche Lage als wirkliche Niederlage erkannt und der «Dolchstosslegende» eine Abfuhr erteilt hatte.⁸¹ Vor allem aber war Staudinger gegen alle Kollegen aufgebracht, die seine seit 1920 vertretene Theorie der Makromoleküle und seinen absoluten

harz-Produkts Araldit gilt. Patrick B. Moser: Araldit, in: Georg Kreis/Beat von Wartburg (Hgg.), Wechselwirkungen einer Beziehung – Aspekte und Materialien (= Dies. (Hgg.), Chemie und Pharma in Basel, Bd. 2), Basel 2016, S. 158–161.

76 StABS, Erziehung CC 23: Werner Kuhn an Fritz Hauser, 7. Januar 1940.

77 Ebd.: Paul Karrer an Fritz Hauser, 8. Januar 1940.

78 Zu Kuhns Beiträgen zur Polymerchemie Deichmann (wie Anm. 1), S. 149. Mark selbst bot an, Kuhn in Basel die theoretische Chemie ganz zu überlassen und sich auf praktische Fragen zu konzentrieren, die für die Industrie interessant sein könnten, StABS, Erziehung CC 23: Mark an Vischer, 26. Februar 1940.

79 Ebd.: Hermann Staudinger an Rupe, 27. November 1939.

80 Ebd.: Hans Rupe an Adolf Vischer, 25. Januar 1940.

81 Claudia Krüll: Hermann Staudinger. Das Zeitalter der Kunststoffe, in: Kurt Fassmann et al. (Hgg.): Die Grossen der Weltgeschichte. Bd. XI: Einstein bis King, Zürich 1978, S. 222–241, hier S. 228f.; Deichmann (wie Anm. 1), S. 395ff.

Prioritätsanspruch nicht voll akzeptierten und sich nicht in seine Schule⁸² einfügen wollten, darunter eben auch Hermann F. Mark und dessen früheren Vorgesetzten bei I.G. Farben, Kurt H. Meyer (1883–1952), der seit 1932 in Genf eine Professur inne hatte.⁸³ Rupe und Kuhn wussten bestimmt, dass die Aussagen von Staudinger über Mark durch diese erbitterte Fehde geprägt waren, dennoch leitete Rupe die Auskunft von Staudinger als wahre und aufschlussreiche Information an Adolf Lukas Vischer weiter.

In der Fakultät machte sich Werner Kuhn zum Sprecher dieser «Enthüllungen». Der Dekan Reichstein wurde daraufhin im Auftrag seiner Fakultät mit Kuhns und Rupes Argumenten beim Regierungsrat vorstellig. Die Sachverständigen hatten sich jedoch bereits am 1. Dezember 1939 auf Mark geeinigt, dieser hatte auf die Sondierungen von Vischer am 26. Dezember 1939 positiv reagiert, und am 30. Dezember 1939 hatte die Kuratel dem Erziehungsdepartement offiziell empfohlen, Mark zu wählen. Hauser war entschlossen, mit Mark zu verhandeln. So liess er sich von der Intervention der Fakultät nicht beirren. Er tadelte Reichstein im März 1940 schriftlich dafür, dass er noch nach dem Entscheid der Kuratel und des Erziehungsdepartements versucht habe, Mark wegen Kuhns persönlichen Motiven aus dem Rennen zu werfen.⁸⁴

Ende des Jahres 1939 war die Basler Anfrage für Hermann F. Mark interessant, da er die Aufgaben, die ihm die kanadische Papierindustrie gestellt hatte, als gelöst betrachtete und nun wieder eine akademische Position anstrebte.⁸⁵ Deshalb erklärte er im Dezember 1939, er würde im Fall einer Berufung den Basler Lehrstuhl auf das Wintersemester 1940/41 übernehmen. Die Kuratel begründete ihr Eintreten für Mark damit, dass «ein qualifizierter schweizerischer Kandidat [...] nicht vorhanden» sei. Mark würde in das Fächerspektrum der Chemie an der Basler Universität wie folgt passen: Ruggli vertrete die organisch-präparativ-synthetische Richtung und die Chemie der Farbstoffe, Kuhn vertrete die theoretische Chemie mit einer

82 Zur Funktionsweise der «Schule» von Staudinger siehe Yasu Furukawa: Staudinger, Carothers, and the Emergence of Macromolecular Chemistry. PhD. diss., University of Oklahoma Graduate College (typoscr.), 1983, S. 8.

83 Zur Kontroverse um die Makromoleküle resp. Polymere siehe Priesner (wie Anm. 26) und Deichmann (wie Anm. 1), S. 149f. und S. 255.

84 StABS, Erziehung CC 23: Hauser an Dekan Reichstein, 8. März 1940. Antwort ebd.: Reichstein an Hauser 10. März 1940: Er möchte die Angelegenheit mit der Verlesung von Hausers Antwort in der Fakultät als erledigt betrachten.

85 Zur Stellensuche von Mark am Jahreswechsel 1939/1940 in USA, Indien und England siehe Feichtinger (wie Anm. 39), S. 19f.

spezifisch mathematischen Behandlung, Reichstein sei ein klassischer Vertreter der Chemie der Naturstoffe, Mark aber befasse sich mit der Chemie der hochmolekularen Substanzen. Erlenmeyer genüge als Dozent nicht und sei auch wissenschaftlich nicht überragend, sein Vortrag vor der chemischen Gesellschaft sei enttäuschend gewesen.⁸⁶

Auch der Erziehungsrat empfahl die Wahl Marks. Am 5. Februar 1940 eröffnete Hauser im Einverständnis mit dem Regierungsrat schriftliche Berufungsverhandlungen mit Hermann F. Mark. Er einigte sich am 5. April 1940 mit ihm auf die Konditionen seiner Ernennung in Basel, worauf ihn der Regierungsrat am 16. April 1940 regulär zum neuen Basler Ordinarius für anorganische Chemie mit Stellenantritt auf Herbst 1940 wählte.⁸⁷ Mark kündigte seine Anstellung in Kanada und organisierte eine Vortragsreise durch die USA, nach deren Abschluss er dann von New York aus per Schiff und Bahn in die Schweiz gelangen wollte.

Auffällig war, dass unter den Bedingungen, die Mark für seine Berufung nach Basel gestellt hatte, ein Schweizer Pass einen grossen Stellenwert einnahm. Hauser hat sich um die Forderung gekümmert und in Bern beim Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement nachgefragt, ob Mark das Schweizer Bürgerrecht erlangen könne. Die Antwort war formalistisch: Es wurde erläutert, was allgemein bekannt war, dass erst das Bürgerrecht einer Schweizer Gemeinde erworben werden musste, bevor ein Pass ausgestellt werden konnte. Sollte Mark als (noch) deutscher Staatsbürger ein Aufgebot für den Militärdienst in der Wehrmacht erhalten und dieses ablehnen, würde er nur eine Toleranzbewilligung erhalten.⁸⁸

Nach dieser für ihn offenbar unbefriedigenden Auskunft wurde Marks Verhalten zu seiner Basler Berufung ambivalent, denn etwa zeitgleich öffnete Mark im Frühjahr 1940 für sich in den USA eine wichtige Tür. Die chemische Grossfirma Du Pont in Wilmington (Delaware)⁸⁹ war einer der bedeutendsten Kunden für den Celluloserohstoff, den das kanadische Unternehmen, für welches Mark tätig gewesen war, verkaufte. Im Sommer 1940 zeichnete sich ab, dass Du Pont Mark einen Vertrag als externer Mitarbeiter gewähren könne, und zugleich sorgte ein Du Pont-Manager, der im Hoch-

86 StABS, Erziehung CC 23: Kuratel an Erziehungsdepartement, 30. Dezember 1939.

87 Ebd., UNI-REG 5d 2-1 (1) 176: Beschluss des Erziehungsrats vom 18. Oktober 1939, mit dem Zusatz, Kuhn solle soweit erforderlich Hans Erlenmeyer zu den Arbeiten hinzuziehen.

88 Ebd., Erziehung CC 23: Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements an Basler Erziehungsdirektion, 11. Mai 1940.

89 Deichmann (wie Anm. 1), S. 184.

schulrat des Polytechnikums in Brooklyn⁹⁰ sass, dafür, dass Mark dort eine Anstellung als «adjunct professor» für vorerst ein Jahr erhielt.⁹¹ Für Mark eröffnete sich eine Perspektive auf eine industrienahe Hochschulposition, die sich ausbauen liess, seiner früheren Wiener Position ungefähr vergleichbar war und eine Existenz weitab vom europäischen Kriegsgeschehen erlaubte.

Der weitere Verlauf des Krieges führte dann dazu, dass es für einen Flüchtling mit einem deutschen Pass aussichtslos wurde, Europa auf dem See- und Landweg zu erreichen und in die Schweiz einzureisen. Mark sass nach seiner Vortragstournee in New York fest. Seine Briefe vom 2. Juni und 18. Juli 1940 trafen mit grosser Verzögerung in Basel ein. Mark zeigte darin die Unmöglichkeit auf, nach Europa zu gelangen, und verlangte in Basel ein Jahr Urlaub.⁹² Gleichzeitig band er sich vertraglich an Du Pont und das Brooklyn Polytechnic Institute. Hauser wurde misstrauisch. Er glaubte offenbar, dass es Mark an gutem Willen fehlen lasse. In diesem Verdacht fühlte er sich bestärkt, als im September 1940 in der Zeitschrift «Science» die Nachricht erschien, Mark sei Professor in Brooklyn geworden.⁹³ Hauser war empört, dass er ohne Rücksprache eine Anstellung in den USA angenommen hatte. Am 20. September 1940 gab Mark von sich aus zu verstehen, er sei nicht in der Lage, die Basler Stelle anzutreten. Zugleich äusserte er sich skeptisch über die Standfestigkeit der Schweiz gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland: Die Schweiz könnte sich der «deutschen Kultur- und Erziehungspolitik» angleichen, und dann würde er wegen seiner viertel-jüdischen Abstammung gleich wieder entlassen werden.⁹⁴ Vischer verstand diesen Brief als Demission. Die Kuratel beschloss daraufhin, zwar schon nach schweizerischen Alternativen Umschau zu halten, aber offiziell noch einige Monate zuzuwarten.⁹⁵

90 Yasu Furukawa: Polymer Chemistry, in: John Krige/Dominique Pestre (Hgg.): Science in the Twentieth Century, London 1997, S. 547–563, hier S. 557.

91 Mark (wie Anm. 69), S. 88, 91.

92 StABS, Erziehung CC 23: Mark an Hauser, datiert aus New York, 2. Juni 1940. Ebd.: Schreiben von Mark vom 18. Juli 1940 mit Gesuch um Urlaub für ein Jahr in Basel für die Zeit von Oktober 1940 bis September 1941, worin er seine «Gastprofessur» am Brooklyn College erwähnte.

93 Ebd.: Max Reinhard, Stellvertreter des Dekans der Fakultät, an den Sekretär des Erziehungsdepartements Wenk, 14. September 1940. In «Science» hiess es, dass Mark «Professor für organische Chemie» am Polytechnischen Institut von Brooklyn geworden sei. Dies erschien auch deshalb ärgerlich, weil Mark in Basel eine anorganische Professur angenommen hatte.

94 Ebd.: Mark (New York) an Hauser, 20. September 1940.

95 Ebd.: Kuratel an Erziehungsdepartement, 24. Oktober 1940.

In Basel trat am 4. Dezember 1940 die Sachverständigenkommission der Kuratel wieder zusammen, diesmal unter Mitwirkung von Werner Kuhn – er ersetzte den Roche-Direktor Emil Barell, der sich anlässlich des deutschen Überfalls auf Frankreich in die USA begeben hatte. Sie entschied sehr rasch, dass nur noch ein Schweizer in Frage komme, und dieser Schweizer war Erlenmeyer. Mark aber erhielt von Fritz Hauser am 12. Dezember 1940 die Zusage, dass der Entscheid bis zum Ende des Wintersemesters aufgeschoben werde und er weiterhin per 30. April 1941 in Basel willkommen sei. Als Mark am 4. Februar 1941 definitiv erklärte, er könne nicht nach Basel kommen und das Erziehungsdepartement solle über den Lehrstuhl verfügen, berief Hauser die Sachverständigenkommission der Kuratel erneut ein, die nun abschliessend für Erlenmeyer votierte mit der Bemerkung, das Provisorium könne nicht verlängert werden (Erlenmeyer hatte während der Vakanz die Professur bereits vertreten). Zurückhaltend revidierte sie ihr Urteil über den mangelhaften Vortrag Erlenmeyers: «Über seinen Unterricht hörte man in den letzten Semestern auch recht günstige Urteile, sodass zu hoffen ist, dass sich ein voller Lehrerfolg noch einstellen wird.»⁹⁶ So wurde Erlenmeyer mit Regierungsratsbeschluss vom 18. April 1941 doch noch der Nachfolger von Fichter.

Das Zwischenspiel mit Hermann F. Mark hinterliess in Basel kaum Spuren. Die Universitätsgeschichte⁹⁷ weiss nichts von ihm. Und auch Marks Autobiographie erwähnt die Basler Episode mit keinem Wort. Hinter der Annahme, die Industrie würde von Marks Tätigkeit in Basel profitieren, stand eine politische Idee, nicht ein vitales Interesse der Industrie selbst, denn diese konnte Wissen dort erwerben, wo sie es in relevanter Thematik vorfand.⁹⁸ Kunststoffe standen damals weniger im Fokus der forschenden Basler Industrie als Medikamente und Farbstoffe. Der Durchbruch der Ciba mit Epoxy-Harzen erfolgte erst nach der gescheiterten Berufung von Mark nach Basel und gelang ohne sein Zutun.⁹⁹

96 Ebd.: Sachverständigenkommission Nachfolge Fichter an den Präsidenten der Kuratel, 12. März 1941.

97 Vgl. Edgar Bonjour: Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960, Basel 1960, S. 747 und S. 764.

98 Die Interventionen der Industrievertreter in den Berufungsverfahren wurden anscheinend nicht durch eine firmeninterne Strategiediskussion vorbereitet, sondern als Privatsache der entsprechenden Persönlichkeiten behandelt. In den Unternehmensarchiven finden sich keine Spuren solcher Diskussionen. Ich danke den Archiven von Novartis und Roche für ihre Hilfe bei der Suche nach einschlägigen Dokumenten.

99 Eduard Preiswerk: Zwanzig Jahre Araldit-Funktionserfindung. Die Binfunktion der Äthoxylin- (Epoxy-) Harze, SA aus: *technica* 4/5 (1965), S. 11. Er zitiert den Beitrag von

Ergebnisse

Verschiedene Strategien wurden für die Berufung von Pharmazeuten und Chemikern in den 1930er Jahren erprobt. Die hier behandelten Beispiele reichten von Hausberufungen bis zum Versuch, international führende Chemiker für Basel zu gewinnen. Tatsächlich waren die Basler Behörden bestrebt, aus der besonderen Lage am akademischen Arbeitsmarkt, die durch die Verfolgung von Juden und Demokraten in Deutschland und durch den bevorstehenden Krieg entstanden war, Gewinn zu ziehen. Sie begründeten diese Anstrengungen damit, dass das Fach für die lokale Wirtschaft und damit für die soziale Situation in Krise und Krieg eine grosse Bedeutung habe, der Rechnung getragen werden sollte. Man kann die Berufung Reichsteins unter dieser Rubrik erwähnen, da er – mit Ausnahme einer Stellensuche in den USA, die aber nicht einfach gewesen wäre, und in Palästina – keine Chance hatte, ausserhalb der Schweiz eine Professur zu finden, und innerhalb der Schweiz war anscheinend nur in Basel eine Möglichkeit gegeben. Da es sich bloss um einen Ortswechsel eines Schweizerbürgers innerhalb der Schweiz handelte und sich die Regierung antisemitischen Tendenzen entgegenstellte, gelang die Berufung.

Entgegen der in der Fakultät vorherrschenden Meinung, es seien Schweizer und wenn möglich Basler unter diesen Umständen zu bevorzugen, interessierten sich Kuratel und Erziehungsdepartement für die Chance, rückkehrwillige Auslandschweizer und vom Nationalsozialismus verfolgte Ausländer von hohem wissenschaftlichem Prestige zu gewinnen. Im Fall des Auslandschweizers Kuhn gelang dies, weil die deutschen Behörden die Rückwanderung erleichterten und weil sein Basler Stellenantritt noch rechtzeitig vor Kriegsausbruch erfolgte. Im Fall des Österreichers Mark misslang dies aus verschiedenen Gründen. Die Fakultät versuchte, sein Kommen zu verhindern, während ihr Kuhn willkommen war. Der Entscheid fiel spät – nach dem Überfall auf Polen. Der Frage des Reisepasses wurde zunächst zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, «Bern» zeigte kein Entgegenkommen, und nach Beginn des deutschen Westfeldzugs suchte und fand Mark eine für ihn günstige Ausgangsposition in den USA.

Mit den Dimensionen, die mit der Berufung eines aus dem deutschen Machtbereich geflohenen «Stars» aus Übersee verbunden waren, konnten die Basler Behörden letztlich nicht umgehen. Er-

schien Mark, der angesichts seines wissenschaftlichen Formats trotz Emigration unter verschiedenen Optionen wählen konnte, das Basler Angebot zum Jahreswechsel 1939/40 noch interessant, so war es nach dem Mai 1940 nicht nur durch die Kriegslage, sondern auch durch seine Befürchtung, die Schweiz werde sich innenpolitisch an Deutschland «anpassen», unattraktiv geworden.

Es bleibt aber bemerkenswert, dass die damals so genannten «oberen Behörden» die Tendenz der abtretenden Ordinarien, Hausberufungen für ihre Schüler durchzusetzen, und der Fakultät, ihnen dabei nicht zu widersprechen, in Frage stellten. Sie suchten ohne Rücksicht auf fakultäre Machtverhältnisse international die Besten zu gewinnen, die für sie erreichbar zu sein schienen, sofern diese in deutscher Sprache unterrichten konnten und sich deren Spezialisierung in der Forschung sinnvoll in das bestehende Spektrum einpassen liess. Dafür wurden auch etablierte Grenzziehungen zwischen Teilfächern obsolet. Ohne die Vokabel «Innovation» zu kennen oder zu verwenden, suchten sie nach herausragenden Vertretern neuer Ideen und neuer Fachrichtungen, wobei sie sich auch auf das von ihnen wahrgenommene Interesse der in den Auswahlgremien präsenten chemischen Industrie beriefen.

Die «oberen Behörden», denen die Universität unterstand, waren dabei im Unterschied zur Fakultät oder deren Mitgliedern, die die Fakultätsmehrheit im Interesse des Friedens gewähren liessen, gewillt, ausserwissenschaftliche Aspekte nur dann zu berücksichtigen, wenn dies unumgänglich erschien. Geistige Landesverteidigung war ein relevantes Kriterium in Fächern, deren Lehre der politischen Bildung zudiente, wie zum Beispiel Geschichte, nicht aber in Naturwissenschaften. Nur im privaten Engagement einiger Persönlichkeiten wie Vischer oder Hauser spielte das Motiv eine Rolle, verfolgten und geflüchteten Wissenschaftlern zu helfen. Sie erwarteten allerdings, dass die Empfänger der Hilfe Vertrauen und Dankbarkeit zeigten. «Emigranten», die sich selbständig und aktiv Chancen erarbeiteten wie Mark, passten schlecht in dieses Bild. In den offiziellen Dokumenten wurde der Hinweis auf «Emigration» entweder nur negativ gebraucht (wie in den ablehnenden Stellungnahmen der Fakultät) oder dann vermieden zugunsten einer Argumentation, wonach Basel von der Verfügbarkeit hochstehender Forscher auf dem Stellenmarkt Gewinn ziehen sollte.¹⁰⁰ Wenn schliesslich der gut in die Basler kulturelle Landschaft passende Hans Erlenmeyer Profes-

100 Vgl. die These von Noëmi Sibold: *Bewegte Zeiten. Zur Geschichte der Juden in Basel von den 1930er Jahren bis in die 1950er Jahre*, Zürich 2010, S. 245.

sor wurde, dann war das der inzwischen weitgehenden, kriegsbedingten Abschliessung der akademischen Schweiz vom internationalen Umfeld zu verdanken.

Zur Frage nach dem Verhältnis zwischen ‹Anwendungsorientierung› und ‹reiner› Wissenschaft, nach der Position der Basler Chemie in ‹Pasteur's Quadrant›,¹⁰¹ lässt sich feststellen, dass es zwar einen Versuch gab, Personen und ihre Forschungsrichtung dementsprechend zu unterscheiden: Die Kuratelskommission schätzte Kuhn als Theoretiker ein und betrachtete Mark als anwendungsorientierten Techniker. Das Fach eignete sich aber nicht wirklich für solche Unterscheidungen. Organische wie anorganische Chemie standen in Basel in einem mehr oder weniger engen Bezug zu Problemstellungen aus der Industrie. Für Reichstein war die Suche nach Verbindungen, die in medizinischen Therapien Verwendung finden sollten, geradezu das Hauptmotiv der Forschung. Ruggli war in seinen Forschungen über Farbstoffe immer wieder auf die Farbstoffproduktion und die Färberei sowie den Zeugdruck ausgerichtet. Der für Basel in Aussicht genommene Hermann F. Mark war seit seiner Zeit im Zentrallabor der I.G. Farben an Problemlösungen für industrielle Zusammenhänge interessiert, und seine Karriere in Nordamerika basierte auf einer engen Wechselbeziehung zwischen Industrie und Wissenschaft. An einer technischen Hochschule fand er sein ideales Umfeld. Aber seine Arbeiten basierten auf der Anwendung abstrakter physikalischer Überlegungen auf chemische Fragestellungen. Wenig zutreffend war der Versuch, zwischen Werner Kuhn und Hermann Mark so zu vermitteln, dass Kuhn auf die Theorie und Mark auf die Praxis fokussieren sollten, auch hinsichtlich der Zuweisung von Kuhn zur Theorie. Zwar liebte Kuhn die Reduktion von Problemstellungen auf einfachste Konzepte, die sich mathematisch modellieren liessen, und bewegte sich insofern in einer theorieaffinen Sphäre. Aber er suchte die praktische Anwendung. Davon zeugen seine Patente, die auch einfache Produkte wie ein Mittel zur Verhinderung von Korrosion an Batteriepolen betrafen. Seine Arbeiten über Isotopentrennung hatten einen Bezug zu den Bedürfnissen der Atomforschung, und einer seiner Mitarbeiter besass ein Patent, das er der US-Regierung anbieten wollte, sobald er 1945 begriff, dass waffenfähiges Uran für die Bombe nach seinem Verfahren aufkonzentriert werden könnte.

101 Donald E. Stokes: *Pasteur's Quadrant. Basic Science and Technological Innovation*, Washington, DC 1997.

Die Administration von Regierungsrat Fritz Hauser verstand es, im Zusammenspiel mit den dem Nationalsozialismus entschieden ablehnend gegenüberstehenden Angehörigen von Universität und Öffentlichkeit, von denen manche der Neuen Helvetischen Gesellschaft angehörten und deren Position von den führenden Presseorganen in Basel repräsentiert wurde, offen antisemitische Urteile zu unterdrücken. Diese manifestierten sich dann verdeckt, im Fall Reichsteins als Opposition einer beruflichen Standesvertretung der Apotheker, im Fall von Mark als ‹Warnung› vor dem angeblich exzessiven Ehrgeiz eines Bewerbers, für die man Staudinger vorschob, oder als Ablehnung von Ausländern und ‹Emigranten›. Dieses Vorgehen verband sich mit einer akademischen Intrige gegen wissenschaftliche Gegner und mögliche Konkurrenten, die den antisemitischen Kern der Wahrnehmung zusätzlich verdeckte. In Erinnerung bleiben wird die im Spätsommer 1940 geäußerte Befürchtung von Hermann Mark, dass sich die Schweiz der ‹deutschen Kultur- und Erziehungspolitik› angleichen könnte. Dies trat nicht ein, aber es war im ersten Kriegsjahr nach der Niederlage Frankreichs eine durchaus offene Frage.